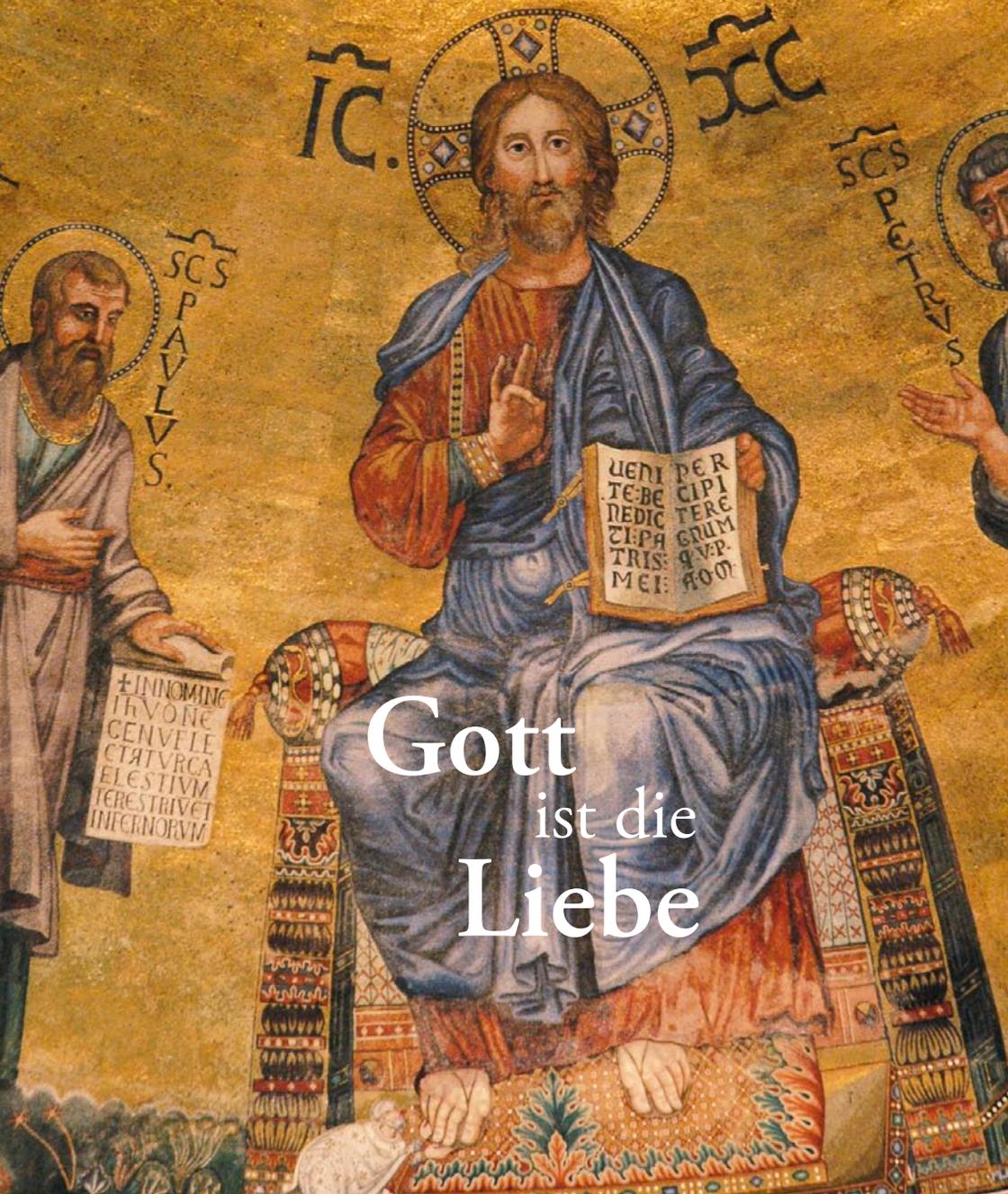


Begegnung >< Srečanje 06

Zeitschrift der Kärntner Theologen



Gott
ist die
Liebe

Inhaltsverzeichnis

- 3 **Vorwort**
Regens Mag. Franz Josef Rauch
- 4 **Bischofsjubiläen**
Wir gratulieren
- 5 **Neupriester**
Mag. Eugen Länger
- 6 **Gott ist Liebe**
UP Dr. Leopold Neuhold
- 10 **Caritas in Kärnten – Caritas na Koroškem**
Dr. Viktor Omelko
- 13 **Die biblische Grundlegung der Caritas**
Stefan Kopp
- 15 **Der Diakon**
Dr. Andreas Kowatsch
- 17 **Vergeben – „Handlanger der Liebe“ sein**
Mag. Johann Karner
- 20 **Wertvolle Erfahrungen für den Priesterberuf**
Sechs Wochen Sozialpraktikum im Propädeutikum
Martin Edlinger / Heinz Hoffer
- 22 **Bei uns darf es keine Berührungsängste geben**
Markus Zimmermann
- 25 **John Irvings Owen Meany im Lichte der Dramatischen Theologie**
Mag. Johann Sedlmaier
- 28 **Eine fruchtbare Partnerschaft: Sarajevo – Gurk**
Mirko Šimić
- 30 **50 Jahre „Begegnung – Srečanje“**
Alexander Samitsch / Markus Zimmermann
- 32 **„Überlass dem Herrn die Führung für dein Leben“**
Martin Edlinger
- 33 **„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“**
Heinz Hoffer
- 34 **Aus welchen Pfarren kommen die Seminaristen?**
- 35 **Die Chronik 2005/2006**
Andreas Kowatsch / Alexander Samitsch

Vorwort



Papst Benedikt XVI. hat uns mit seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est – Gott ist die Liebe“ ein sehr bestärkendes Wort geschenkt. Es gilt in unserem menschlichen und christlichen Leben diese Liebe Gottes, die er uns in Jesus Christus schenkt, zu entdecken. Wer von dieser Liebe ergriffen ist, der kann gar nicht anders als diese zu beantworten, indem er Liebe schenkt – ohne Hintergedanken.

Auch im Priesterseminar ist diese Thematik eine grundlegende. Schließlich kommt es darauf an, im Laufe der Ausbildung zu lernen, die Botschaft von Gottes Liebe den Menschen zu bezeugen: durch Wort und Tat. Das ist für uns alle wirklich herausfordernd, für Begleiter und Studenten. Die Rede von Gottes Liebe darf nicht oberflächlich sein oder zur Farce werden; sie betrifft uns im täglichen Umgang miteinander und mit den Menschen, denen wir auf der Straße, im Geschäft oder an der Universität begegnen; sie berührt uns, wenn wir im Studium der Theologie genauso wie im Beten und Feiern darüber nachdenken. Sie stellt uns auch in Frage.

In dieser Ausgabe der „Begegnung >< Srečanje 06“, die von Herzen eine Begegnung mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, sein will

und die dazu noch eine Jubiläumsausgabe, nämlich die 50. ist, können Sie so manches aus unserem Seminarleben, aus unserem Tun und Denken erfahren, in welchem für uns Gott, der die Liebe ist, nicht nur eine große Rolle spielen soll, sondern wirklich jeden Tag neu Raum bekommt.

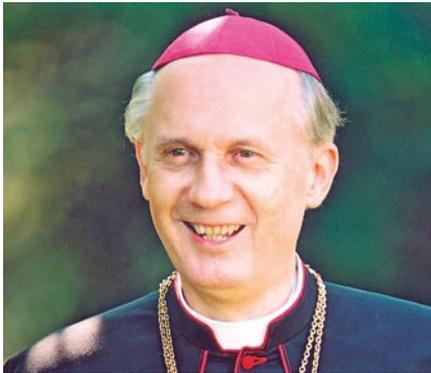
Wir danken allen, die uns in Verbundenheit mit dem Priesterseminar ihre Beiträge für diese Zeitschrift gegeben haben. Sie können, liebe Freunde des Priesterseminars, Gedanken, Fragen, Anregungen, Erläuterungen und Informationen aus verschiedenen Perspektiven zu diesem umfassenden Thema lesen. Dabei wünschen wir Ihnen viel Freude.

Wir freuen uns auch über jedwede Unterstützung, über Ihre Spenden und am meisten über Ihr Gebet für die Priesterkandidaten und um geistliche Berufungen für unser Land. Dankbar grüße ich im Namen der Kärntner Seminargemeinschaft, ich wünsche Ihnen eine gute Zeit und Gottes Segen!

Ihr 

Franz Josef Rauch | Regens

Wir gratulieren

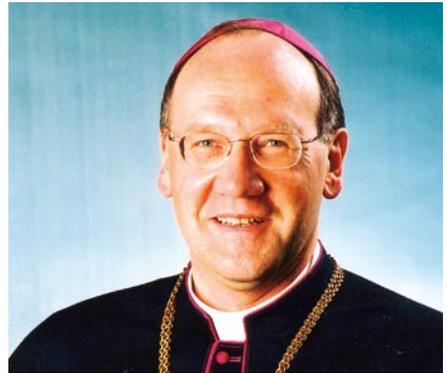


Bischof Egon Kapellari

zu

25 Jahren Bischofsamt,
5 Jahren Bischof von Graz,
70 Lebensjahren!

Dankbar für 20 Jahre Dienst an und in der Diözese Gurk, für unzählige Impulse in Kunst, Liturgie und Theologie, für den unermüdlichen Einsatz um das priesterliche Dienstant genauso wie für das Mühen um das Gurker Priesterseminar, für die Verbundenheit mit unserem Seminar bis heute sowie für die Gastfreundschaft als Bischof von Graz wünschen wir viele, viele Jahre, gute Schaffenskraft und Gesundheit, Geist Gottes für den Hirten dienst.



Bischof Alois Schwarz

zu

10 Jahren Bischofsamt,
5 Jahren Bischof von Gurk!

Die Freude und Liebe als Hirte zum Volk Gottes ermutigt auch uns. Es ist wohltuend, das Gehen des Bischofs mit den Menschen und für die Menschen zu erleben und die spirituellen und pastoralen Impulse wahrzunehmen. Genauso ermutigen die Sorge um geistliche Berufe und der Pulsschlag des Herzens für die Priester. Dankbar für diesen Dienst des Bischofs wünschen wir weiterhin Kraft und Freude, viele gesunde Lebensjahre sowie den Segen Gottes für das Bischofsamt.

Vorsteherung und Seminaristen des Priesterseminars der Diözese Gurk in Graz



Eugen Länger

Jahrgang 1962
 aufgewachsen in Völkermarkt und Villach, Abschluss
 Tischlereifachschule 1983, Meisterprüfung Tischler
 1988, eigener Tischlereibetrieb ab 1993
 Vorbereitungslehrgang in Horn 1996/97
 Studium der Theologie in Graz und Innsbruck
 Pastorales Praktikum in Spittal an der Drau 2004

„Steht mit den Füßen auf der Erde, wohnt aber mit dem Herzen im Himmel“ (Don Bosco)

Berufen sein heißt für mich, von Gott beschenkt werden und dieses Geschenk auch anzunehmen, selbst wenn das eigene Herz dabei manchmal unruhig wird. Ich hatte kein besonderes Berufungserlebnis und dennoch spürte ich, etwas in meinem Leben ändern zu müssen, und das schon lange vor meinem Eintritt ins Priesterseminar. Bereits im Jahr der Meisterprüfung überlegte ich, bei den Franziskanern einzutreten, die mich schon länger faszinierten. Ich hatte dort einen Freund, der mir großzügig und sehr ehrlich Einblick ins Kloster gewährte. Das Miteinander im Kloster war damals mühsam und so beschloss ich erst einmal in meinem schönen Beruf als Tischler weiter zu arbeiten. Später gründete ich zusammen mit einem Freund eine eigene Firma. Doch der Ruf Gottes wurde in dieser Zeit immer stärker und so entschied ich mich, nach vielen Gesprächen mit Priestern, meine Firma aufzugeben. Ich ging nach Horn, um mich auf die Studienberechtigungsprüfung vorzubereiten. Dort erlebte ich ein schönes Jahr in einer guten Gemeinschaft. Danach begann ich mein Theologie-Studium in Graz. Im Priesterseminar war mir die Gemeinschaft

innerhalb der Kärntner Gruppe, sowie auch mit den Steirern, immer ein großes Anliegen und so brachte ich mich dort gerne ein. Als große Bereicherung empfand ich die Möglichkeit, nach dem ersten Studienabschnitt drei Semester in Innsbruck studieren zu können. In den Ferien arbeitete ich gerne als Mesner in Graz. Erste pastorale Erfahrungen sammelte ich in der großen und sehr lebendigen Pfarre Spittal an der Drau. Obwohl mich dort die Fertigstellung meiner umfassenden Diplomarbeit zum Thema „Arbeiterpastoral“ noch sehr in Anspruch nahm, erlebte ich in Spittal viele pfarrliche Gruppen. Nach dem Studienabschluß begann ich im September 2005 das Diakonatspraktikum in meiner ehemaligen Heimatpfarre Hlgst. Dreifaltigkeit in Villach, in der ich schon als Ministrant diente. Hier wurde ich im vergangenen Dezember in einer sehr schönen Feier zum Diakon geweiht. Im heurigen Jahr konnte ich viel an zielorientierter Pastoral kennen lernen. Meine Arbeit als Diakon mit und für die Menschen macht mir große Freude. Ich danke allen, die mich auf meinem Weg bis heute begleitet haben und noch begleiten.



Leopold Neuhold

o. Univ.-Prof. für Ethik und Gesellschaftslehre

Gott ist Liebe

Von Rabbi Hirsch ist folgender Ausspruch überliefert: „Wenn ein Mensch zu mir kommt und mich angeht, um sein Bedürfen in dieser Welt für ihn zu beten, der eine wegen Pachtung, der andere wegen eines Ladens, in jenem Augenblick kommt die Seele dieses Menschen zu mir, wegen der Erlösung in der oberen Welt. Mir aber liegt es ob, beiden zu antworten, mit einer einzigen Antwort.“ Dieses Zusammenschauen und Zusammenführen der verschiedenen Perspektiven des Menschen im Interesse dieses Menschen, ist es nicht das, was die Liebe ausmacht, und das, was konkret von christlicher Sozialethik gefordert wird?

In seiner Antrittsenzyklika zeigt Papst Benedikt XVI. diese vielfältigen Beziehungen der Liebe auf, um sie in der Feststellung „Gott ist Liebe“ zu bündeln, zugleich aber auch, um diese Feststellung für die verschiedenen Beziehungen auszuweiten, was uns aber in die Pflicht nimmt, sie für die konkreten Zusammenhänge des alltäglichen Lebens auszubuchstabieren.

Der Ausgangspunkt, den Papst Benedikt XVI. für seine Betrachtung der Liebe

wählt, nämlich 1 Joh 4,16: „Wir haben die Liebe erkannt, die Gott zu uns hat, und ihr geglaubt. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“, würde für manche eine sehr theoretische, von der konkreten Wirklichkeit abgehobene Erörterung über Liebe erwarten lassen, der Text der Enzyklika ist aber alles andere als theoretisch, sondern kann in vielen Punkten Ausgangspunkt und Anregung für ganz konkretes Liebeshandeln sein. Dabei möchte ich als Sozialethiker besonders zwei Momente herausnehmen, nämlich die Sicht des Eros im Zusammenhang der Liebe und das Verhältnis von Gerechtigkeit und Liebe in der gesellschaftlichen Gestaltung.

Die Einheit von Eros und Agape

Der erste Teil des Rundbriefes ist der Einheit der Liebe in Schöpfung und Heilsgeschichte gewidmet. Die Bedeutungsvielfalt der Liebe hat in manchen Epochen Vertreter des Christentums – gerade auch auf dem Hintergrund der biblischen Terminologie – dazu geführt, den Eros von der Agape zu trennen und das Christliche in dieser Unterscheidung von

körperlicher Liebe bzw. körperlichem Liebesgenuss und der gereinigten Form geistiger Liebe mit der Konzentration auf dem letzteren Zugang zu bestimmen. Demgegenüber betont der Papst, dass der Mensch erst dann er selbst wird, „wenn Leib und Seele zu innerer Einheit finden; die Herausforderung durch den Eros ist dann bestanden, wenn diese Einigung gelungen ist.“ (Nr. 5)

Der Papst hält der Auseinandersetzung zwischen dem Epikureer Gassendi und Descartes, die jeweils dem anderen vorwerfen, nur Geist oder nur Leib zu sein, entgegen:

„Aber es lieben nicht Geist oder Leib – der Mensch, die Person, liebt als ein einziges und einiges Geschöpf, zu dem beides gehört. Nur in der wirklichen Einswerdung von beidem wird der Mensch ganz er selbst.“ (Nr. 5)

Wenn diese Einheit heute sehr oft aufgesprengt wird und aus dieser Aufsprengung die Degradierung des Menschen zur Ware oder zum vergeistigten Überwesen resultiert - zwei Fehlformen, die in die Pervertierung der Aussage „Der Mensch als Mittelpunkt“ zu „Der Mensch als Mittel.Punkt“ führen - so ist gerade im Prozess dieser Einigung sehr



viel an Möglichkeit zur Vermenschlichung des Menschen zu gewinnen. Aus diesem Vorgang der Einung kann der Blick auf die Prozesshaftigkeit des Glückens der Liebe gewonnen werden, die nicht in der Überbetonung der idealen Endgestalt die in Stufen zu erreichenden Möglichkeiten versäumt. Die Liebe bleibt auf dem Weg, auf dem die Trennung von schenkender und begehrender Liebe im konkreten Liebeszugang aufgehoben, weil zur Einheit geführt werden kann. So betont Papst Benedikt XVI.: „Wenn man diesen Gegensatz [zwischen schenkender und empfangender Liebe] radikal durchführte, würde das Eigentliche des Christentums aus den grundlegenden Lebenszusammenhängen des Menschseins ausgegliedert und zu einer Sonderwelt, die man dann für bewundernswert ansehen mag, die aber vom Ganzen der menschlichen Existenz abgeschnitten würde. In Wirklichkeit lassen sich Eros und Agape – aufsteigende und absteigende Liebe – niemals ganz voneinander trennen.“ (Nr. 7)

Gerade weil heute sehr oft die christliche Welt als Gegen- und damit auch Nebenwelt neben der Wirklichkeit konstruiert wird, ist in der realistischen Betonung der christlichen Liebe als Zusammenführung von Eros und Agape, von auf das Eigeninteresse bezogener Liebe und sich verschenkender Liebe, ein wesentliches Element christlicher Gestaltung der ganz konkreten Wirklichkeit zu finden. Wenn Lust nach Nietzsche tiefe, tiefe Ewigkeit will und diese Ewigkeit nur zu leicht in Scheitern von Liebenbeziehungen auf den Augenblick reduziert wird, so zeigt sich die Not – wendende und damit notwendige Aufgabe, die in der Zusammenschau von Eigen-, Nächsten- und Gottesliebe besteht. Wenn

Benedikt XVI. diese Bezüge in der Eucharistie – „Die >Mystik< des Sakraments hat sozialen Charakter“ (Nr. 14), betont der Papst – und in der Dreifaltigkeit – Benedikt XVI. bezieht sich dabei auf das Augustinus-Wort „Wenn du die Liebe siehst, siehst du die Heiligste Dreifaltigkeit“ (Nr. 19) – ortet, so liegt darin die Herausforderung für die Sozialethik, in der heutigen Zeit den Blick offen zu halten für soziale Gestaltungen, die dieser vielfachen Bezüglichkeit gerecht werden. Mit „einfachen“ Lösungen kann man diese Vielfältigkeit nicht einfangen, sondern es geht nur in umfassenden Strategien.

Liebe und Gerechtigkeit: die Einheit von beiden als wirkende Liebe in der Gesellschaft von heute

Aus der Sicht der Liebe als in verschiedenen Formen einer ergeben sich auch gewichtige Akzente für die Liebestätigkeit der Kirche in der heutigen Welt. „Denn die Liebe Gottes drängt uns“. Auf diesen Satz aus dem 2. Korintherbrief (5,14) nimmt der Papst des öfteren Bezug, um die Verpflichtung der Kirche zu hilfreichen Liebenwerken in der Welt von heute auszusprechen, Liebeswerken, die für das alltägliche Leben in der Kirche und aus ihr heraus prägend sein sollen. Gerechtigkeit kann man dabei als Mindestmaß der Liebe fassen und Liebe als Sehbedingung der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit wird damit ein notwendiger Schritt der Liebe, wie Liebe die Gerechtigkeit in die richtigen Bezüge setzt. Damit verbietet sich eine Trennung von Liebe und Gerechtigkeit in der Zuweisung der Gerechtigkeit an den Staat und der Liebe an die Kirche. Vielmehr kann es nur um Akzentsetzungen gehen, in denen die Aufgabe der katholischen Soziallehre darin

besteht, „schlicht zur Reinigung der Vernunft bei[zu]tragen und dazu [zu] helfen, dass das, was recht ist, jetzt und hier erkannt und dann auch durchgeführt werden kann.“ (Nr. 28)

An den Christen, die im ganz konkreten politischen Einsatz für Gerechtigkeit stehen, muss somit die „Liebensstruktur der Gerechtigkeit“ erkennbar sein. Nur auf einige Punkte, die in der Enzyklika angeführt sind, soll hier hingewiesen werden:

„Das Programm der Christen ... ist das >sehende Herz<“, heißt es in der Nr. 31b. Dann fährt der Papst fort „Dieses Herz sieht, wo Liebe not tut, und handelt danach.“ Es gilt also zuerst einmal die Augen dafür offen zu halten, wo Liebe und Gerechtigkeit gefordert sind.

„Die praktische Aktion bleibt zu wenig, wenn in ihr nicht die Liebe zum Menschen selbst spürbar ist.“ (Nr. 34) Aktionen allein sind also nicht ausreichend, wichtig ist die persönliche Hinwendung. „Ich muss dem anderen, damit die Gabe ihn nicht erniedrigt, nicht nur etwas

von mir, sondern mich selbst geben, als Person darin anwesend sein.“, heißt es weiter.

Meines Erachtens stellt folgender Satz einen Schlüsselsatz dar: „Die Liebe ist möglich, und wir können sie tun, weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind.“ (Nr. 39) Trotz der Gewissheit, dass wir nie alle Not besiegen werden - sagt doch schon das Evangelium: „Arme wird es immer unter euch geben“ -, können wir als Christen wissen, dass Liebe fähig ist, vieles zu verändern. Wir müssen sie nur tun, und wir können sie tun, weil wir in der Liebe Gottes zu uns dazu befähigt sind.

Kirche steht in ihrem Wirken heute im Kontext der Gesellschaft, nicht im Kontext des staatlichen Handelns. In diesem Kontext muss sie Modelle vorleben, die aufzeigen, dass Liebe wirksam werden kann, in all ihrer Größe, aber auch in ihren Beengtheiten, die es zu überwinden gilt. Wir schulden der Welt dieses Beispiel, wir sind gerufen, mit einer Antwort auf beide Fragen zu antworten.





Viktor Omelko

Caritasdirektor der Diözese Gurk

Caritas in Kärnten – Caritas konkret Caritas na Koroškem

Papst Benedikt der XVI. hat mit seiner Enzyklika „Deus caritas est“ alle katholischen Christen und die Menschen guten Willens an das Entscheidende des Daseins erinnert und mit klaren Worten das Wirken der Liebe Gottes als Kraftquelle und Maß für das menschliche Miteinander dargelegt. Auch allen Leitungsbeauftragten ist damit die Gewichtung der Tätigkeit der Kirche vor Augen geführt. Die Caritas als organisierte kirchliche Sozialarbeit fühlt sich gestärkt und zu weiterem Tun ermuntert.

Das Helfen ist ein wesentliches Element des menschlichen Zusammenlebens. Das geflügelte Wort vom Menschen als sozialem Wesen ist unumstritten. Den Menschen mit den vielfältigen Grenzen im Blickpunkt ist diese Gegebenheit leicht verständlich. Daraus ergeben sich viele Notstände materieller, psychischer, sozialer und transzendentaler Natur. Und jeder möchte diese Grenzen überwinden. Diese Ergänzungsbedürftigkeit strebt über viele Stufen letztlich zum Akzeptiertwerden und zur Liebe. Dieses Grundbedürfnis kann nur durch den Mitmenschen

erfüllt werden, der selbstlos liebt und für den anderen da ist, ihn annimmt als Person und nicht als Objekt der Sozialfürsorge betrachtet. So werden nicht nur materielle Notwendigkeiten, sondern auch das seelische Wohlbefinden und die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach der letzten Realität, aus der Sicht des christlichen Menschenbildes beantwortet. Aus dieser Grundbefindlichkeit folgt, dass jeder Mensch einerseits Hilfe braucht, andererseits Fähigkeiten besitzt, dass er helfen kann. Diese gegenseitige Angewiesenheit und Verpflichtung ist verständlicherweise in vielen Geboten eindeutig formuliert und im Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ allen geläufig. Die Enzyklika „Deus caritas est“ gibt diesem Gebot letzte Tiefe und Kraft.

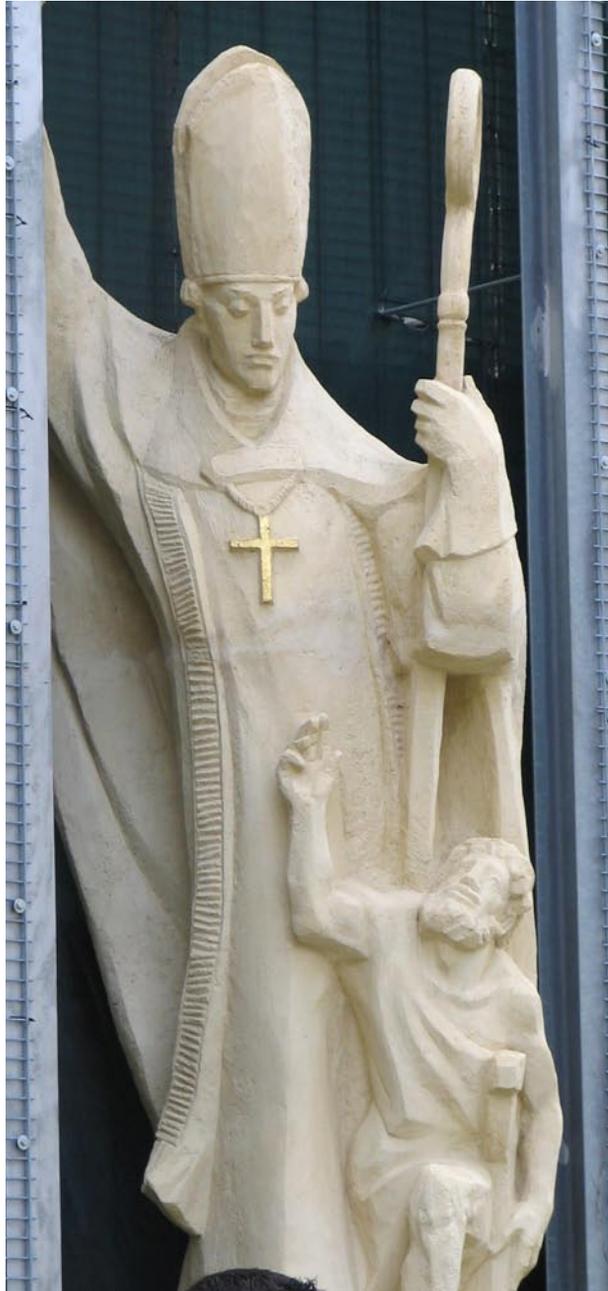
Die Tätigkeitsbereiche der Caritas ergeben sich wie von selbst aus der Aufmerksamkeit für den Menschen in seinem Alltag. Die Notsituationen des Menschen sind jeweils der Anlass für entsprechende Hilfen. Verschiedene organisatorische Ausformungen ergeben sich daraus. Die Sozialberatung und Sozialhilfe ist die Anlaufstelle für viele Men-

schen, die nicht weiter können. Beratung über Leistungen des öffentlichen Sozialnetzes und Überlegungen für sonstige Hilfen sind der erste Schritt zur Lösung vieler Probleme.

Nach den jeweiligen Einsichten und Hilfsmöglichkeiten entwickelt die Caritas Hilfsangebote von unterschiedlicher organisatorischer Intensität. So ist die Tagesstätte für obdachlose und unstete Personen entstanden. Die Beschäftigung mit der Familie führt zur Schaffung von Kinderbetreuungseinrichtungen. Der älteste kirchliche Kindergarten stammt aus 1880.

Durch die Tatsache, dass Bildung und Ausbildung die Lebenschancen wesentlich verbessert, wurden in Kärnten die Fachschulen für Sozialberufe entwickelt und ausgebaut und auf diese Weise wichtige Weichenstellungen für Berufe in einem sehr gefragten Arbeitsfeld angebahnt. Schülerinnenheime, Erholungsaktionen und dergleichen ergänzen dieses Angebot.

Eine wichtige Sorge der Kirche sind immer schon die alten Menschen gewesen. Mit höherer Lebenserwartung stieg die Pflegebedürftigkeit. Die Caritas hat in Kärnten sehr früh begonnen, auf diesem Gebiet Einrichtungen zu schaffen und führt derzeit neun Pflegeheime. Dazu gibt es die Mobilen Sozialen Dienste und die mobile Hospizbegleitung. Einen großen Bereich stellen die Beratungsstellen, Suchtberatung, Telefonseelsorge, Ehe- und Familienberatung und Psychotherapie dar. Viele lebenskritische Situationen



können auf diese Weise rechtzeitig einer vernünftigen Lösung zugeführt werden.

Selbstverständlich ist die Sorge um die internationale Solidarität ein Schwerpunkt der Caritas, auch in Kärnten. Viele Aktivitäten laufen in dieser Hinsicht sowohl direkt zu den verschiedensten Gebieten in der Welt, und vieles koordiniert mit der österreichischen Caritaszentrale und darüber hinaus mit dem Caritasnetz in der ganzen Welt.

Die Feststellung, dass sozial-karitative Tätigkeit der Kirche in Kärnten für die Bevölkerung von nicht geringer Bedeutung ist, wird von niemand als übertrieben bezeichnet. Dieses Tun hat immer, in Notzeiten und in der Wohlstandsgesellschaft, das Grundbedürfnis nach Geliebt-Werden und Lieben-Können zur Aufgabe. Das Wecken dieses Bewusstseins und dieser Bereitschaft ist eine Daueraufgabe für jeden Menschen und der Kernbereich der Tätigkeit der Kirche.

Weitere Informationen können Sie in der Homepage www.caritas-kaernten.at nachlesen.

Caritas na Koroškem

Papež Benedikt XVI. je s svojo encikliko „Deus caritas est“ vse skupaj spomnil na to, kar je odločilno v našem bivanju, in z jasnimi besedami podal delovanje Božje ljubezni kot izvir in mero vsakršnega človeškega sožitja. Caritas kot organizirano cerkveno socialno delo se čuti s tem okrepljeno in spodbujeno za nadaljnje delovanje.

Pomagati drugemu je bistveni element človeškega sožitja. Iz tega pogleda na človeka se kažejo številne stiske materialne, duševne, socialne in transcendentalne narave. In vsakdo bi te meje rad premagal. Ta potreba po

dopolnjevanju si prek veliko stopenj prizadeva nazadnje k sprejetju v ljubezni. Ta temeljna potreba pa je lahko izpolnjena le po človeku, ki nesebično ljubi in je tu na voljo za drugega, ga sprejema kot osebo in ne gleda nanj kot na objekt socialnega skrbstva. Vsak človek potrebuje po eni strani pomoč, po drugi strani pa poseduje sposobnosti, da sam lahko pomaga drugim.

Glede na vsakršne poglede in možnosti pomoči razvija Caritas ponudbe pomoči z najrazličnejšo organizacijsko intenzivnostjo:

Dnevno zatočišče za brezdomce in begavce, ustanove za oskrbovanje otrok (najstarejši cerkveni otroški vrtec izhaja iz leta 1880), strokovne šole za socialne poklice, domovi za šolarje, okrevalne akcije in kot pomembna skrb Cerkev stari ljudje. Prav te je Cerkev na Koroškem že zelo zgodaj opazila in vodi danes kar devet oskrbovalnih in negovalnih domov. Ob tem imamo še mobilne socialne službe in mobilno spremljanje hospiccev. Veliko področje dela pomenijo svetovalnice, svetovanje zasvojenim, telefonska dušnopastirska služba, družinsko in zakonsko svetovanje in psihoterapija. Mednarodna solidarnost pomeni tudi težišče Caritas na Koroškem, povezano z avstrijsko centralo Caritas in z mednarodno mrežo Caritas.

Ta socialno-karitativna dejavnost Cerkev na Koroškem je vedno imela za svojo nalogo, v časih stiske in v družbi blaginje, zadostiti človekovi temeljni potrebi, da bi lahko ljubil in bil ljubljen. Prebujanje te zavesti in pripravljenosti je trajna naloga vsakega človeka in pomembno področje cerkvene dejavnosti.

Nadaljnje informacije lahko najdete na spletni strani: www.caritas-kaernten.at

Stefan Kopp

2. Jahrgang

Die biblische Grundlegung der Caritas



Der Begriff der Caritas kommt vom lateinischen Begriff carus, welcher mit lieb oder teuer übersetzt wird und als Übersetzung des neutestamentlichen Begriffs der Agape dient. Die Liebe Gottes zu den Menschen spielt dabei als Urgrund aller menschlichen Liebe die wichtigste Rolle. Diese Feststellung verdeutlicht vor allem der Epheserbrief im fünften Kapitel sehr schön, wenn es im zweiten Vers heißt:

„Liebt einander, weil auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat als Gabe und als Opfer, das Gott gefällt.“

Durch Christus bekommt Caritas dienenden (d.h. diakonischen) Charakter und respektiert die Freiheit des Adressaten. Mit dieser Dimension des diakonischen Charakters ist untrennbar die Szene mit der Fußwaschung im Johannes – Evangelium und der Dienstcharakter des Amtes verbunden, der im Markus – Evangelium 10,45 folgendermaßen erklärt wird:

„Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“

Im Leben der Urgemeinde sind es in erster Linie zwei Begriffe, welche die caritative Aufgabe der Christen beschreiben, nämlich der Begriff Koinonia, der im Kontext von Röm 15,26 das Sammeln für die Armen bezeichnet, und der Begriff Diakonia als konkrete Hilfe für die Armen (vgl. Apg 6,1). Das Gedächtnis der Leiden Jesu Christi wird mit dem Gedächtnis der menschlichen Leiden verbunden, die Armenhilfe wird allmählich in die Liturgie eingebunden und Diakone werden mit dieser Aufgabe der Armenhilfe betraut.

Aus den beschriebenen Entwicklungen ergibt sich die Verbindung zwischen Verkündigungs- und Nächstendienst. Die Werke der Liebe sollten die Christen gegenüber allen anderen Menschen auszeichnen.

Durch Jesus und sein Heilsgeschehen in Tod und Auferstehung gewinnt die Nächstenliebe im Neuen Testament ihre entscheidende Prägung. Die Kernaussage seiner Botschaft ist eine differenzierende Einheitsbildung von Gottes- und Nächstenliebe. Darin wird als Konsequenz auch die Feindesliebe eingeschlossen, der keine Grenzen religiöser, eth-

nischer, ökonomischer oder politischer Natur gesetzt sind.

Paulus betont im Zusammenhang des Gebotes der Nächstenliebe den Rechtsanspruch des Gesetzes, wenn er in Röm 8,4 schreibt:

„Dies tat er (Gott), damit die Forderung des Gesetzes durch uns erfüllt werde, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist leben.“

Dieser Rechtsanspruch muss aber im Glauben „erfüllt“ werden. Paulus sieht die Nächstenliebe als „Frucht des Geistes“, welche aus dem Glauben erwachsende Bejahung der Liebe bedeutet.

Angesichts der eindrucksvoll organisierten kirchlichen Caritas ist es in der heutigen Zeit äußerst wichtig, nicht auf die biblischen

Bezüge der Caritas zu vergessen und zu bedenken, dass die Praxis christlicher Caritas im Nahraum eines jeden Menschen beginnt. Das unmittelbare Miteinander-Leiden und

Einander-Helfen ist Hauptaufgabe von Gemeindecaritas.

Zur Verdeutlichung des bereits Erwähnten sei noch der Innsbrucker Diözesanbischof Dr. Manfred Scheuer zitiert, der in seinem Fasten-Hirtenbrief des Jahres 2005 auf den inneren Zusammenhang von Caritas und Eucharistie

hinweist und klar den Kern von Caritas benennt, indem er schreibt:

„Vom Ursprung her gehören ja Abendmahl und Fußwaschung zusammen. Und Paulus sieht es als Verrat am Herrenmahl an, wenn die Armen vom anschließenden Sättigungsmahl ausgeschlossen bleiben. Von der Eucharistie her ist jeder Mensch Bruder und Schwester, für die Christus gestorben ist. In der Schwester und im Bruder ist Jesus selbst gegenwärtig, sie sind Träger der

Anrede Gottes, Sakrament des Alltags [...]. An der gegenseitigen Liebe und insbesondere an der Sorge für die Bedürftigen erkennt man uns als wahre Jünger.“



Fußwaschung, Aluminium, Paul Brandenburg, 1987

Andreas Kowatsch
Pastoraler Praktikant

Der Diakon – Auge und Symbol der Kirche

Gedanken zum Diakonat



Wenn im Dezember die Alumnen des Kärntner Priesterseminars in Graz eine der Kärntner Pfarren bereisen, dann hat das alljährlich einen freudigen Grund. Einer oder mehrere Seminaristen sind am vorläufigen Ziel ihres Berufs- und Ausbildungsweges angelangt: Sie werden durch den Bischof durch Handauflegung und Gebet zu Diakonen geweiht.

Im Laufe der Geschichte haben sich in der Kirche verschiedenste Ämter entwickelt. Einige sind nach wie vor von großer Bedeutung, wie z. B. das Amt eines Kardinals, andere sind verschwunden, etwa das Amt der Witwen.

Unter allen kirchlichen Ämtern ragen der Bischof, der Priester und der Diakon heraus. Sie bilden gemeinsam das eine - in seinem Kern von Christus selber seiner Kirche eingestiftete - sakramentale Dienstamt. Das Zweite Vatikanische Konzil stellt fest, dass dieses Amt von allen anderen Ämtern dem Wesen, nicht dem Grade nach verschieden ist.

Christus hat seine Sendung den Aposteln anvertraut. Nach dem Tod und der Auferstehung des Herrn lag es an ihnen, das Werk Jesu weiterzuführen. Sie taten dies nicht im eigenen Namen, sondern im Namen Christi. Das

kirchliche Amt stellt Christus dar, damals wie heute. Der Baseler Bischof Kurt Koch nennt daher als erste Aufgaben für einen geweihten Amtsträger, Fenster zu sein für Gott.

Die Träger des kirchlichen Weihesakraments handeln nicht in der Weise im Namen Christi wie dies zum Beispiel ein Beamter im Namen des Staates oder ein Elternteil im Namen des Kindes tun kann. Durch das Sakrament der Weihe wird der Geweihte vom Heiligen Geist so ergriffen, dass dieser fortan Werkzeug im engsten Sinn des Wortes für Christus ist. Spricht der Priester das eucharistische Hochgebet, so ist es Christus selbst, der sagt: Das ist mein Leib und mein Blut.

Sehr früh ist dieses eine von Christus gestiftete Dienstamt in drei Stufen ausdifferenziert worden. Wo genau der Unterschied zwischen dem Bischofs- und dem Priesteramt liegt, war lange Zeit nicht ganz klar. Heute wissen wir, dass das ganze kirchliche Amt auf den Bischof hingeordnet ist, dem die Fülle des Weihesakraments gespendet wurde.

Klar war hingegen von Anfang an, dass die dritte Stufe des Weihesakraments, das Amt des Diakons, ganz speziell auf den Bischof hingeordnet ist. Eine altkirchliche Diözese

sollte neben dem Bischof über mindestens 7 Diakone verfügen, die ihm zur Seite stehen sollten.

Der Ursprung des Wortes Diakon im griechischen „diakonos“, Diener, zeigt deutlich, worum es bei diesem Amt geht. Bereits den Aposteln wuchs die Sorge um die schnell wachsende Kirche rasch über den Kopf. Ihnen war klar, dass sie nicht alles auf einmal machen konnten, sich materiell um die Armen kümmern, ständig in der Gemeinde präsent sein und gleichzeitig das Wort verkünden, den Glauben verbreiten und die Eucharistie feiern. Ihnen war aber auch klar, dass die Diakonie, die angewandte christliche Nächstenliebe, keine reine Privatangelegenheit der Christen, ist. Papst Benedikt XVI. weist in seiner ersten Enzyklika „Deus Caritas Est“ auf die entscheidende Rolle der werktätigen Liebe im Leben der Kirche hin.

Für diesen Grundvollzug der Kirche, Diakonie oder auch Caritas, ist nun der Diakon geweiht. Das letzte Konzil sagt daher, dass die Diakone nicht zum Priestertum, sondern zum Dienstamt die Handauflegung empfangen. Das heißt nicht, dass die Priester und Bischöfe nicht zu dienen hätten, im Gegenteil: Das ganze kirchliche Amt ist vom Begriff „Dienst“ geprägt, bis hinauf zum Papst, dem „Diener der Diener Gottes“. Auch verliert ja kein Priester und kein Bischof die Vollmacht und den Auftrag der Diakonenweihe. Sie bildet gewissermaßen das Fundament, auf dem die höheren Weihestufen aufbauen müssen. Wie der hl. Augustinus den Satz geprägt hat: „Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof“, so muss auch jeder Priester und Bischof sagen können: „Bei euch war ich Diakon, für euch bin ich Priester“.

Wenn nun der Diakon speziell dazu geweiht ist, Nächstenliebe zu üben, so stellt das nicht das Gebot Christi zur Nächstenliebe in Frage, das ja für jede Christin und jeden Christen gilt, nicht nur für die Geweihten. Sinn des kirchlichen Amtes ist aber die Darstellung Christi. Wenn der Diakon bei den Armen der Gemeinde ist und tätige Hilfe leistet, so stellt er Christus dar, der der Diener aller geworden ist, obwohl er Gottes Sohn war. Insofern kann die alte Kirchenordnung „Testamentum Domini“ den Diakon als „Ratgeber des Klerus und Symbol der Kirche“, an einer anderen Stelle sogar als „das Auge der Kirche“ bezeichnen. Der Diakon steht für die ganze Kirche, die nicht nur dazu da ist, das Wort Gottes zu verkünden, sondern auch die Liebe Christi sichtbar zu machen. In der Liturgie ist es daher auch der Diakon, der die Fürbitten vorträgt. Er ist derjenige, der am nächsten bei den Nöten der Gemeinde sein soll. Er ist dazu berufen, diese Nöte anzusprechen, anzugreifen und auf den Altar zu legen.

Viele Jahrhunderte war das Amt des Diakons aus dem Leben unserer lateinischen Kirche fast verschwunden, da nur mehr Priesteramtskandidaten die Diakonenweihe als Vorstufe zur Priesterweihe empfangen haben. Seit dem Ende der 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts gibt es allerdings wieder Männer, die das Amt des Diakons auf Dauer ausüben, als enge Mitarbeiter des Bischofs oder des Pfarrers. Über diese Entwicklung müssen wir dankbar sein. Die ständigen Diakone mögen ihr eigentliches Amt, Symbol einer Kirche zu sein, die dem dienenden Christus nachfolgt, so ausüben, dass auch wir zukünftige Priester immer daran erinnert sein mögen, dass die erste Stufe des Weihesakraments nicht die Bischofsweihe, sondern der Diakonat ist.

Johann Karner

Spiritual der Priesterseminare von Graz und Gurk

Vergeben - „Handlanger der Liebe“ sein



Der Jesuit Franz Jalics schreibt in seinem Buch „Kontemplative Exerzitien“: *„Das größte Hindernis auf dem Weg zu Gott ist es, nicht verzeihen zu können. ... Wenn man nicht bereit ist, zumindest von der Absicht her zu vergeben, kann man noch soviel in die Kirche gehen, Gebete verrichten, fromme Bücher lesen, den Armen große Spenden geben, Einkehrtage oder Exerzitien machen, alles ist vergebens. Das ganze Leben bleibt stehen wie das Wasser hinter einem Staudamm. Ja, die Unversöhnlichkeit ist wie ein Staudamm, der sich mit Millionen Tonnen von Stahlbeton gegen den natürlichen Fluss der Liebe erhebt. Deswegen müssen wir lernen zu verzeihen.“*¹

Im Gleichnis Mt 18,23-35 lässt Jesus den unbarmherzigen Gläubiger vom König den Folterknechten übergeben. Und er schlussfolgert: *„Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt.“* „Von ganzem Herzen vergeben“ – was bedeutet das?

In unserer Alltagssprache drückt das Wort „vergeben“ meist nicht die komplexe Wirklichkeit aus, die es eigentlich bezeichnet. Wir verbinden damit einen „sofortigen und von seinem Kontext isolierten Willensakt“². Vergebung ist aber weit mehr. Sie „schließt ein Vorher, ein Während und ein Nachher“ ein³.

Vergebung ist ein Weggesehen, ein Prozess, der Zeit und Geduld braucht.

Der erste Schritt auf diesem Weg ist die Absicht zu verzeihen bzw. „der Entschluss, sich nicht zu rächen“. Das „Ich will verzeihen“ ist die erste und unbedingt notwendige Maßnahme gegen unseren Instinkt, der ein Gefälle zur „Höllenfahrt“ der Rache“ hat.⁴ Die Alternativen zur Vergebung sind Aggression nach außen (ist gleich Rache) oder Aggression nach innen - gegen sich selbst. Letztgenannte kann in Depression münden und letztlich in Selbstzerstörung enden.

Die Versuchung ist groß, dass wir dem Entschluss zur Vergebung ausweichen. Warum? Ein Unrecht, das uns verletzt, löst in uns je nach Schwere der Verletzung mehr oder weniger Chaos und Panik aus. Es bringt uns aus dem Gleichgewicht, bedroht unsere innere Ganzheit. Dabei kommen gerne versteckte eigene Mängel ans Tageslicht. Das Podest unserer Ideale von Toleranz und Großzügigkeit beginnt zu wanken. Alte, unverheilte Wunden melden sich. Emotionen, die wir im Griff zu haben meinten, können sich entfesseln. Wir merken, dass wir selber nicht nur Opfer, sondern auch Täter sind. Wer möchte schon gerne eigene Schwächen wahrhaben? Die Scheu vor den Schatten unserer Persön-

lichkeit führt uns leicht in die Versuchung, den unbequemen Weg der Vergebung zu meiden und uns auf Ablenkungsmanöver einzulassen: leugnen, Flucht in Aktivismus, Versuch zu vergessen, Suche nach einer angemessenen Strafe u.ä.m.

Zurück zum Weg der Vergebung: Wer den ersten Schritt getan, wer also den Entschluss gefasst hat, vergeben zu wollen, wird merken, dass mit dem Willensakt die Vergebung noch lange nicht wirklich vollzogen ist. Das Unrecht nagt weiter, die Wut kocht weiter, die erlittene Wunde schmerzt weiter. Deshalb ist ein zweiter Schritt auf dem Vergebungsweg vonnöten. Und dieser heißt: Den zurückgebliebenen Groll zugeben und ihn anschauen.⁵

Jean Monbourquette⁶, meint dazu: Der „*ehrliche Blick auf sich selbst*“ ist ein „*zwingender Rastplatz auf dem gewundenen Weg der Vergebung*“. Es geht um die „*Entdeckung seiner inneren Armut: der Scham, dem Gefühl der Ablehnung, der Aggressivität, der Rache, ...*“⁷ Franz Jalics rät, man solle diese Gefühle nicht ändern wollen. Jedes direkte Einwirken auf sie verdränge sie. Selbst wenn Wut und Zorn die Phantasie dazu anstiften sollten, den Übeltäter umbringen zu wollen, sollte man sich das

eingestehen. Gefühle dürfen kommen und da sein, selbst wenn es sehr böse Gefühle sind.

Das Anschauen des Grolls, der nach der willentlich eingeleiteten Bereitschaft zur Vergebung zurückbleibt, ist also im Grunde ein Durchleiden und Aushalten. Miguel Rubio

sagt es bildhaft: ... [die Vergebung] *ist eine seltene, einzigartige Blume, die jedes Mal auf dem Nährboden von Schmerz und Selbstüberwindung erblüht*.⁸

„*Nicht alles, was erlitten ist, ist erlöst. Allein, was mit Liebe ... erduldet wird, ist geheilt.*“⁹

Diese gewichtigen Sätze von Franz Jalics leiten zur dritten Phase des Vergebungsprozesses über, die durchaus mit der zweiten Phase schon einhergehen kann.¹⁰

Ich wende mich mit meinen unversöhnten Gedanken und Gefüh-

len Gott zu. Die Gefühle dürfen da bleiben, aber ich beschäftige mich nicht weiter damit. Denn Groll, Zorn, Bitterkeit, Selbstmitleid und Resignation werden nicht dadurch geheilt, dass ich mich permanent mit ihnen beschäftige.¹¹ Meine Hauptaufmerksamkeit gilt vielmehr der göttlichen Gegenwart, denn von dort kommt Heilung und Versöhnung.

Wenn ich mich mit meinem Groll Gott zuwende, dann wird das mir zugefügte Unrecht,



das zunächst eine ausufernde Stellung in meinem Denken und Fühlen eingenommen und womöglich mein Herz mit Bitterkeit erfüllt hat, allmählich an Bedeutung verlieren. Die unheilvolle Optik in Richtung meines Schädigers klärt sich langsam. Hinter dem bösen Monster entdecke ich mehr und mehr ein Wesen, das schwach und zerbrechlich ist wie ich es selber bin, ein Wesen mit menschlicher Würde.¹² M.W. von Franz Jalics gesagt: „Je nach Größe der Verletzung wird der Groll Stück für Stück, Schicht für Schicht abgetragen. Was zurückbleibt, wird uns immer weniger belasten, wird kaum bemerkbar und löst sich letztendlich vollständig auf. Dann haben wir wahrhaft von ganzem Herzen vergeben.“¹³

Bei einem sehr schwerwiegenden Unrecht und einer dementsprechend tiefen Verwundung muss man damit rechnen, dass der Vergebungsprozess lange dauert, Wochen, vielleicht sogar Monate. Dann ist es wichtig, dass ich nicht müde werde, meinen Schmerz immer wieder und stets von neuem der heilsamen Liebe Gottes hinzuhalten. - Der Aramäer Naaman hat sich auf die Anordnung Elischas hin siebenmal im Jordan waschen müssen, damit er von seinem Aussatz geheilt werden konnte.¹⁴ Die Geisel des Unversöhnlichen in uns bedarf noch viel mehr des wiederholten Eintauchens in das läuternde Wasser des Geistes Gottes.

Es gibt zwei Straßengräben auf dem Verggebungsweg: Der eine Graben ist die Meinung, Verggebung sei ein aus Angst oder Mitleid motiviertes rein menschliches Verhalten. Den anderen Graben bildet die Überzeugung, Verggebung sei allein Gott vorbehalten. Freilich, „die letzte Quelle der authentischen Verggebung“ ist Gott. „Doch [sie] ... geschieht nicht ohne menschliche Beteiligung.“¹⁵ Dies sollten die

eben dargelegten drei Schritte auf dem Weg der Verggebung zeigen.

Der Weg der Verggebung ist ein dynamischer Weg. Er führt vom eigenen Willensakt in Richtung des göttlichen Heilshandelns. Verggebung erfordert demnach den Verzicht, „in der Verggebung selbst der Handelnde sein zu wollen“. Eine triumphierende Erklärung „ich vergebe dir“ ist fehl am Platz. Vielmehr geht es darum, von dem anfänglich notwendigen Willen, zu vergeben, allmählich loszulassen.

Die Dynamik der Verggebung ist im Grunde die Dynamik der Liebe, die Dynamik einer „bis zum äußersten gesteigerten Form der Liebe ... nämlich die, trotz der erlittenen Verletzung zu lieben“.¹⁶ Wer sich auf diese Dynamik einlässt, wer aus ganzem Herzen vergibt, wird im wahrsten Sinne des Wortes zum „Handlanger der Liebe“.¹⁷

Verwendete Literatur

- ¹ Franz Jalics, Kontemplative Exerzitien, Eine Einführung in die kontemplative Lebenshaltung und in das Jesusgebet, Echter Verlag Würzburg, 1994/5, S 296f.
- ² Jean Monbourquette, Vergeben lernen, in zwölf Schritten, Matthias-Grünewald-Verlag Mainz 2003, S 42.
- ³ Ebd.
- ⁴ Ebd.
- ⁵ Vgl. Jalics, Exerzitien, S 299.
- ⁶ Priester, Psychologe, Pastoralprofessor in Ottawa, Kanada
- ⁷ Monbourquette, Vergeben, S 44.
- ⁸ Ebd., S 44f.
- ⁹ Jalics, Exerzitien, S 297.
- ¹⁰ Den Weg der Verggebung, den ich mit Franz Jalics in drei Abschnitte gliedere, könnte man auch noch feiner differenzieren. Der kanadische Pastoraltheologe Monbourquette spricht von 12 Schritten des Vergebenlernens.
- ¹¹ Vgl. Jalics, Exerzitien, S 300.
- ¹² Monbourquette, Vergeben, S 45f.
- ¹³ Jalics, Exerzitien, S 300.
- ¹⁴ Vgl. 2 Kön 5,1ff.
- ¹⁵ Monbourquette, Vergeben S 47.
- ¹⁶ Ebd., S 48. Vgl. französisches Wort „pardon“, vom lateinischen per-donare (in Fülle geben)
- ¹⁷ Eberhard Jüngel, Fastenpredigt, 24.03.2002, Berliner Dom.

Wertvolle Erfahrungen für den Priesterberuf

Sechs Wochen Sozialpraktikum im Krankenhaus der Elisabethinen in Graz Martin Edlinger und Heinz Hoffer

Das Propädeutikum, ein Einführungsjahr für die neu Eintretenden Priesterkandidaten aller österreichischen Diözesen, hat zum Ziel, die menschliche und geistliche Reifung zu fördern, die kirchliche Verwurzelung zu stärken und die Berufung zu klären. Dieser Lehrgang findet im niederösterreichischen Horn statt und wird heuer von 21 Studenten absolviert. Die Ausbildungsumsetzung geschieht in verschiedensten Kursen und Vorträgen, im Gemeinschafts- und Gebetsleben, in einem Sozialpraktikum und in einer fünfwöchigen Bibelschule im Heiligen Land.

Einen Schwerpunkt bildet, wie bereits oben erwähnt, das sogenannte Sozialpraktikum, in dem die Propädeutiker sechs Wochen lang in einer sozialen Einrichtung mitarbeiten, um mit und für Menschen da zu sein. Man könnte diese Zeit unter das Motto „Christus in den Armen und Kranken suchen und finden“ stellen.

So haben wir, Heinrich Hoffer und Martin Edlinger, die zwei Kärntner Propädeutiker in der Zeit vom 09.01. – 17.02.2006 im Pflegehilfsdienst des Krankenhauses der Elisabethinen in Graz mitgearbeitet. Wir wurden auf der HNO- bzw. auf der Chirurgiestation eingesetzt und durften den Ablauf in einem Krankenhaus aus einer völlig anderen Perspektive kennen lernen, nämlich nicht aus der eines Patienten oder Besuchers, sondern aus der des Personals.

Es dauerte natürlich erst einmal einige Tage, bis wir uns an die neuen Tätigkeiten, den Tagesablauf, die Kompetenzen gewöhnt hatten und uns im großen Krankenhausgebäude einigermaßen zurecht fanden. Unsere Aufgaben erstreckten sich von der Essensausgabe über Betten machen, Desinfizieren, Putzdienste, Abwaschen, Mithilfe bei der Körperpflege der Patienten, Botengänge, Begleitung und Abholung von Patienten zu und





Heinz Hoffer und Martin Edlinger während ihres Sozialpraktikums bei den Elisabethinen in Graz

von Untersuchungen bzw. Operationen bis hin zu Gesprächen mit den Kranken, Mitgestaltung der Gebetszeiten auf der Station und Teilnahme am Gebetskreis in der Krankenhauskapelle.

In den Begegnungen und Gesprächen mit den Patienten, dem Pflegepersonal, den Ärzten und Besuchern wurden uns unzählige Erfahrungen geschenkt, die für unseren Weg hin zum Priesterberuf sehr wertvoll sind. Wir konnten uns darin üben, direkt auf die Menschen zuzugehen, mit ihnen zu reden, ihnen zu helfen und in ihnen Christus zu begegnen. Es war sehr berührend, die Nöte und Sorgen der Kranken zu erkennen und zu spüren. Manchmal merkten wir, dass einfach da zu sein, zuzuhören oder eine kleine Aufmerksamkeit schon ein wenig aufmuntern und zum Trost beitragen kann. Weiters baut man mit Patienten, die für längere Zeit auf einer Station sind, eine nähere Beziehung auf und fühlt mit ihnen beim Auf und Ab ihres Gesundheitszustandes mit. Besonders erfreu-

lich für alle ist es natürlich, wenn es wieder aufwärts geht und Fortschritte der Genesung erkennbar sind. Wir möchten uns bei der Leitung und beim gesamten Personal des Krankenhauses der Elisabethinen in Graz recht herzlich für die Möglichkeit des Praktikums, die familiäre Aufnahme und die große Geduld mit uns Praktikanten bei der Einschulung und während des ganzen Praktikums recht herzlich bedanken. Auch freuen wir uns schon, dass wir einen Teil unserer Sommerferien wieder im Dienst an den Kranken im Grazer Elisabethinenspital verbringen dürfen.

Während des Sozialpraktikums wohnten wir im Kärntner Priesterseminar in Graz, wo wir uns schon ein bisschen einleben, und soweit es von den Arbeitszeiten im Krankenhaus möglich war, am Seminarleben beteiligen konnten. So blicken wir schon voll Freude auf den Seminar- und Studienbeginn im Herbst 2006, wo wir zwei Propädeutiker mit vollem Einsatz zur Gemeinschaft des Priesterseminars der Diözese Gurk-Klagenfurt in Graz dazustoßen werden.

Bei uns darf man keine Berührungsängste haben

Ein Interview mit dem Grazer VinziNest-Leiter

Zum Hintergrund:

Das VinziNest ist eine Notschlafstelle für Ausländer, die sonst keine Unterkunft finden und nicht angemeldet werden. Dies geschieht in Absprache mit den Behörden. Es werden ein einfaches Quartier (Schlafsaal) und ein Abendessen zur Verfügung gestellt, weiters wird ihnen die Wäsche gewaschen, sie werden ärztlich versorgt und bei Behördengängen unterstützt. Träger ist die Vinzenzgemeinschaft Eggenberg. Das Grazer Vinzenzwerk finanziert sich nur durch Spenden, den vierteljährlichen Erlös der Zeitschrift „Armenien ist Gottesdienst“ und durch Zuschüsse. Motor und Lokomotive dessen ist der weit über die steirischen Landesgrenzen bekannte Lazaristenpfarrer Wolfgang Pucher. Er wurde

im vergangenen Herbst von den Lesern der *Presse* zum „Österreicher des Jahres“ gewählt und für sein humanitäres Engagement ausgezeichnet. Betrieben werden können alle Einrichtungen nur durch die Hilfe von Ehrenamtlichen. Auch einige von uns Seminaristen übernehmen im VinziNest freiwillige Nachtdienste. Weitere Informationen zu den Werken der Vinzenzgemeinschaft Eggenberg finden Sie im Internet: www.vinzi.at

Fünf Fragen an Gustl Eisner, den ehrenamtlichen Leiter der Notschlafstelle VinziNest:

Wie entstand das VinziNest?

„Als 1992 der Balkankrieg zu Ende war, wurde ein Zeltlagerplatz auf einem Sportplatz



errichtet, um die Flüchtlinge notdürftig unterzubringen. Aber es dauerte nicht lange und der kalte Winter stand vor der Tür. Es fügte sich, dass uns von einem Makler eine aufgelassene Strickerei in der Innenstadt, zuerst gratis, überlassen wurde. Später wurde dieses Objekt von der Vinzenzgemeinschaft angekauft. 1999 baute man um und aus. Mittlerweile konnte ein weiteres angrenzendes Gebäude erworben werden, indem es nun möglich ist alle Gäste am Abend gleichzeitig zu verköstigen. Heute (Stand: April 2006) übernachteten 72 Männer in Betten und auf Matratzen hier im Nest. Im Laufe der Zeit legten sich auch die anfänglichen Beschwerden der Anrainer, da es zu keinerlei Problemen mit unseren Gästen kam. Auch die Zusammenarbeit mit der Polizei und anderen Behörden funktioniert gut.“

Wie bist du dazu gekommen diese Einrichtung zu leiten?

(lacht) „Wie die Jungfrau zum Kind. Damals als der Flüchtlingsstrom aus Ex-Jugoslawien anfang, imponierte mir der Einsatz von Pfarrer Pucher, mit dem ich befreundet bin. Er fragte mich, ob ich Interesse zum Mitarbeiten hätte und ich sagte Ja. Ich dachte mir, dass es sich um eine kurzfristige Aktion handeln würde. Aber irgendwie bin ich hängen geblieben und nach einem Jahr Bestehen des Nestes übernahm ich die Leitung. Auch in der Pension muss man was Sinnvolles tun, dachte ich mir. Nun sind es 15 Jahre in denen ich mitarbeite. Ich bin 70 und meine Arbeit macht mir noch immer Spaß und Freude. Irgendwie möchte ich unseren Ausländern das Gefühl geben, dass sie in mir einen Freund sehen. Nebenbei organisiere ich immer wieder ärztliche Betreuung für die Gäste. Oft machen das die Ärzte gratis. Mittwochs kommt immer ein Freiwilligen-

Team von Ärzten, die bei uns Untersuchungen durchführen. Dreimal im Jahr fahre ich mit einem Hilfstransport, meist bestückt mit Kleidungsstücken, in die Slowakei. Also fad wird mir nicht.“

Die Slowakei ist doch Mitglied der EU, man könnte doch meinen es gibt dort keine akute Armut.

„Der Großteil unserer Bewohner sind Slowaken. In ihrem Land sind sie eine doppelte Minderheit, da sie Roma (Zigeuner) sind und Ungarisch sprechen. Die Roma sind beim Rest der Bevölkerung unbeliebt. Viele von ihnen haben keine Chance auf Ausbildung und sind sogar Analphabeten. Arbeit gibt es sowieso keine. Als ich das erste Mal in unser Partnerdorf Hostice gefahren bin, sind noch zu Allerheiligen die Kinder ohne Schuhe herumgelaufen. So traurig es ist, die Leute dort sagen dir, dass es unter dem Kommunismus besser war. Damals hatten sie Arbeit in den Kolchosen, im Braunkohleabbau und in den Brauereien. Die meisten leben von einer monatlichen Notstandshilfe von € 37,50 (Das Preisniveau ist etwa halb so hoch wie in Österreich). Durch die Hilfe der Vinzenzgemeinschaft hat sich in unserem Partnerdorf einiges verbessert: Ein Gemeinschaftshaus wurde errichtet, in dem sich die Menschen treffen können. Dort werden Computerkurse, Frauenberatung und eine primitive Kraftkammer für junge Leute angeboten, die zum Teil noch nie in ihrem Leben gearbeitet haben. Wenn ich in die Slowakei fahre, habe ich immer etwas Bargeld für Notfälle mit. Am Besten wäre es, wenn sie gar nicht nach Österreich fahren müssten, und man ihnen zu Hause helfen könnte eine sinnvolle Arbeit zu finden.“

Die Menschen im VinziNest dürfen nur befristet in Österreich bleiben. Sie fahren nach zwei Wochen nach Hause und kommen im nächsten Monat wieder. Was machen sie untertags in Graz?

„Ca. 20 sind in Projekte in Grazer Pfarren und auf Friedhöfen eingebunden. Dort verrichten sie meist Gartenarbeiten u. ä. Pro Tag gibt es € 22,-, damit können sie ihre Familien zu Hause ernähren und ihre Häuser notdürftig renovieren. Die anderen Roma sind auf das Betteln angewiesen. Ein Betteltag bringt ca. € 5 - € 12,-. Grundsätzlich verdienen bei unseren Leuten keine Zwischenorganisationen mit. Solche kriminellen Vereinigungen, wie es sie in Graz auch schon gegeben hat, bringen unser ganzes Bemühen in Verruf. Andere von unseren Bewohnern v. a. Rumänen gehen auf den „Arbeitsstrich“. Sie stellen sich vors AMS und werden dort angeredet. Meist gibt's in der Baubranche Arbeit. Oft werden sie ausgenutzt

und ich muss mit den Arbeitgebern streiten und sogar mit den Behörden drohen.“

Hast du ein Lebensmotto oder wie würdest du deine Lebenseinstellung beschreiben?

„Eigentlich sind alle Menschen für mich gleich viel wert. Ich bin selbst in meiner Jugendzeit durch Europa getrampt und hatte auch nicht immer Arbeit, aber alle Leute waren gut zu mir. Ich mag arme Menschen. Bei uns darf man keine Berührungsgängeste haben, weil dein Gegenüber dreckig oder nicht so schön angezogen ist. Wennst einen Armen nicht magst, ist es besser du machst was anderes. Was Ausländer betrifft, fällt mir ein Spruch ein: Wer zum Himmel schaut, sieht keine Grenzen.“

Danke für deine Zeit und das Gespräch.

Das Interview führte **Markus Zimmermann**



Johann Sedlmaier
Kaplan

John Irvings *Owen Meany* im Lichte der Dramatischen Theologie



Herr Kaplan! Sie studieren noch? Sind Sie mit dem Theologiestudium denn noch immer nicht fertig? Wozu eine Dissertation?

Alles Fragen die mich manchmal ganz schön in Verlegenheit bringen können. Nicht nur ich, sondern jeder verantwortungsvolle Priester ist sich der Notwendigkeit der Fort- und Weiterbildung bewusst. Oftmals fehlt uns Priestern in einer Zeit der personalen Not-situation aber leider einfach die Zeit dazu. Umso dankbarer bin ich meinem Bischof dafür, dass er mir neben meiner Arbeit als "Teilzeitkaplan" ein Zeitfenster zur Verfügung stellt, innerhalb dessen ich mein Dissertationsstudium betreiben kann. Gegenstand meiner wissenschaftlichen Untersuchung ist der Roman „Owen Meany“ (Originaltitel: A prayer for Owen Meany) aus der Feder des erfolgreichen amerikanischen Gegenwartsautors John Irving. Bekannter als seine Bücher sind hierzulande vielleicht die Verfilmungen seiner Werke Hotel New Hampshire, Gottes Werk und Teufels Beitrag oder Die Tür der Versuchung.

„John Irvings Owen Meany im Lichte der Dramatischen Theologie“ lautet mein Arbeitstitel. Zwei Themenfelder die für mich völlig

neu waren und mit denen ich mich erst vertraut machen musste. Irvings Roman erzählt eine tragisch-komisch-groteske Glaubens- und Berufungsgeschichte in der Owen, der Held der Geschichte, zunächst durch einen fehlgelenkten Baseball versehentlich die Mutter seines besten Freundes tötet. Die Tragik dieses Todes lässt Owen aber nicht verzweifeln sondern eigenartiger Weise in ihm die Vorstellung wachsen, ein Instrument Gottes zu sein mit dem Gott etwas ganz besonderes vorhat. Ab dem Zeitpunkt dieser Erkenntnis sieht Owen sein Leben plötzlich unter dem Blickwinkel des Todes – seines eigenen und dem der Mutter seines besten Freundes. Die Gewissheit seines werkzeughaften Daseins vor Gott und die seines eigenen Todes determinieren von nun an all seine Handlungen und erweisen sich als Dreh- und Angelpunkte für sein ganzes Leben. Seine innere Glaubenshaltung hat aber auch eine heilsam prägende Kraft auf die Umwelt. Bereits mit dem ersten Satz des Romans kündigt Irving an, dass Owen der Grund dafür ist, dass sein Freund an Gott glauben kann. Nur wegen Owen Meany ist sein Freund Christ geworden. Der Leser erfährt wie Owen inmitten der chao-



tischen Zustände unserer Zeit im Glauben an Gott Halt und Sinn findet. Indem er sein Leben von Gott her und auf Gott hin begreift gelingt es ihm mit Hilfe seines großen Gottvertrauens dem weltlichen Chaos eine vernünftige Ordnung einzuschreiben. Mit Hilfe der Gestaltung brillanter dramatischer Handlungsverläufe fokussiert Irving den gesamten Roman auf ein singuläres Ereignis hin: Owen stirbt den Opfertod. Viele offene Fragen finden somit erst am Ende des Romans, im Tod, eine Antwort.

Meine Aufgabe ist es diese Geschichte mit dem Instrumentarium der Dramatischen Theologie, wie es vom Innsbrucker Forschungsprogramm unter der Anleitung von Prof. Raymond Schwager entwickelt wurde zu deuten. Als Vorbild und zugleich Hintergrundfolie dieser Untersuchung dient dafür die Darstellung der Lebensgeschichte Jesu von Raymond Schwager „Jesus im Heildrama“ und seine Jesuserzählung „Dem Netz des Jägers entronnen“. Sowohl für die Beschreibung als

auch für das Nachvollziehen der Berufungsfindungs- und Selbstvergewisserungsprozesse von Owen Meany spielt zudem auch die Mimetische Theorie René Girards eine wichtige Rolle. Mit ihrer Hilfe können allgemeinhin menschliche Phänomene der Mimesis (Nachahmung), der Gewalt und des Sündenbockmechanismus auf einer gesellschaftswissenschaftlichen Ebene zugänglich gemacht werden. Girard gelingt es damit eine universale Bedeutung des Christentums für die Menschheit aufzuzeigen ohne dabei religiöse Aussagen in Anspruch nehmen zu müssen. Durch die Verknüpfung mit dem Christusereignis erweist sich seine Theorie als ausgezeichnetes Instrument der Dramatischen Theologie der es besonders um die Bedeutung des dramatischen Verlaufs von menschlichen Handlungen im theologischen Verstehenshorizont geht. Wie das menschliche Leben selber so ist auch die Theologie, wenn sie als denkerisch-reflexive Auseinandersetzung der Geschichte Gottes mit dem Menschen und zugleich der des Menschen mit Gott (Heildrama) gedacht

wird, im Sinne eines personalen Interaktionsprozesses dramatisch zu verstehen. Menschliches Handeln entwickelt sich – wie es besonders deutlich im Drama abgebildet wird – in Aktion, Reaktion und Gegenreaktion der mitspielenden Akteure und ist somit immer in einen Interaktionszusammenhang eingebettet. Die Dramatische Theologie bemüht sich all diese Handlungsmuster auf die biblische Offenbarung zu übertragen und so aus ihrem Verlauf selber zu rekonstruieren. Der Mehrwert dieses hermeneutischen Blickwinkels zeigt sich z. B. darin, dass Spannungen und Widersprüche bestimmter biblischer Textpassagen etwa als entsprechende Reaktionen auf konkrete Situationen erklärt werden können. Denn wenn sich der Handlungszusammenhang verändert, kann sich auch eine Aussage, die ein Akteur zu einem bestimmten Zeitpunkt (Akt) gemacht hat, zu einem späteren Zeitpunkt ändern oder sie kann sogar ganz hinfällig werden. Jeder von uns nimmt mit seinem Leben zwar eine heilsgeschichtliche Rolle innerhalb der großen Geschichte Gottes mit den Menschen ein. Diese ist jedoch den Wirkgesetzen der Öffentlichkeit preisgegeben und steht nicht allein in meiner persönlichen Verantwortung. Die Anwendung der dramatischen Denkform besagt, dass wir nicht einfach als Privatpersonen, sondern immer auch als (heils)geschichtliche Rollenträger handeln denen es unmöglich ist aus ihrer Rolle auszusteigen. Innerhalb des Heildramas gibt es aber eine Figur die den göttlichen Autor ganz repräsentiert: Christus. Bei allen anderen Mitspielern ist der Akteur (die Person) von der Dimension der heilsgeschichtlichen Rolle zu unterscheiden. Nur bei Jesus Christus fallen heilsgeschichtliche Sendung, offenbarungsgeschichtliche Rolle und Person zusammen. Während meiner Arbeit wird mir immer mehr die unauslotbare Tiefe des menschlichen Schicksals bewusst, das unter der Führung unseres Gottes aus einer unergründbaren Fülle von vorzeitlichen Aspekten zusammen mit menschlich bedingten Interaktionsprozessen herauswächst. Bei all der Unkalkulierbarkeit der freien menschlichen Reaktionen mit ihren daraus folgenden Konsequenzen und der zeitgeschichtlichen Einflüsse habe ich vor allem eines gelernt: Gott bleibt inmitten des Heildramas immer derselbe liebende Gott. Er bemüht sich um uns Menschen wie ein Hirte um seine Schafe. Er begleitet uns, er lässt uns die Freiheit eigene Wege zu gehen und wenn wir verloren gehen, sucht und findet er uns. „Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“ (2 Tim 2,13)





Mirko Šimić

Hilft neben dem Doktoratsstudium in der Pfarre Feldkirchen

Eine fruchtbare Partnerschaft: Sarajevo – Gurk

Erlauben Sie mir, dass ich diese Gelegenheit in Anspruch nehme und mich vorstelle. Ich bin Mirko Šimić, Priester aus der Diözese Vrhbosna-Sarajevo. Geboren wurde ich am 19. 10. 1974, in der Pfarrei Kakanj, 40 km nördlich von Hauptstadt Sarajevo. In dem Geburtsort habe ich die Grund- und Hauptschule besucht. Dann bin ich ins kleine Seminar 1989 in Zadar, in Kroatien gegangen, wo ich das klassische Gymnasium besucht habe. Dort sollte ich vier Jahre absolvieren, aber weil der Krieg in Kroatien schon 1991 angefangen hatte, musste ich mein Studium unterbrechen. Wir Seminaristen erlebten den Krieg mit – Flugzeuge und Kriegsschiffe haben unsere Gebäude bombardiert, und es war wegen der täglichen Alarme nicht möglich, die Schule zu besuchen. Unsere Hausleitung hat unter diesen Umständen entschieden, uns alle nach Pazin in Istrien zu übersiedeln. Die letzten zwei Jahre und das Abitur habe ich in Istrien gemacht. In der Zwischenzeit hatte der Krieg auch in Bosnien-Herzegovina begonnen (auch meine Familie musste nach Kroatien flüchten, wo sie heute noch lebt), so dass auch unser großes Seminar aus Sarajevo umziehen musste. Alle Professoren und Seminaristen sind wieder nach Kroatien

umgesiedelt, diesmal aber in das Dominikanerkloster auf die Insel Brac, in der Nähe von Split in Dalmatien. In Dalmatien, in einem kleinen Ort der Bol heißt, sind wir sogar bis 1997 geblieben. Diesen Ort und seine netten Einwohner (nur 1000) werden wir immer im Herzen behalten. Viele Menschen haben sich nun immer wieder gefragt: „Eine Fakultät auf Insel Brac? Das gibt es doch nicht.“ Aber so war es! Damals war alles möglich!

Endlich sind wir 1997 wieder nach Sarajevo in das neu renovierte Gebäude zurückgekommen (unser Priesterseminar in Sarajevo wurde im Krieg schwer beschädigt). Mit dem theologischen Studium und der Diplomarbeit war ich 1999 fertig. Zum Fest der Heiligen Petrus und Paulus wurde ich in diesem Jahr zum Priester geweiht. Meine ersten Priesteraufgaben waren in Nordbosnien, wo ich als Kaplan zwei Jahre tätig war. Dann hat mich mein Bischof, Kardinal Vinko Puljic, zum Pfarrer ernannt und in eine kleine Pfarrei in Nordwestbosnien geschickt. Dort hat mich die Zusage des Kardinals erreicht, dass ich im Ausland, hier in Österreich, studieren darf. In Kärnten ist schon ganz sicher bekannt, dass zwischen den Diözesen Gurk-Klagenfurt und

Vrhbosna-Sarajevo eine Partnerschaft existiert. Nebenbei sei gesagt, dass meine Diözese vor dem Krieg über 530.000 Katholiken hatte, die Anzahl heute beträgt ungefähr 200.000. Die Diözese Gurk mit Bischof Alois Schwarz wollte unter vielen anderen wichtigen Projekten, die in meiner Diözese durchgeführt werden, auch ein Doktoratsstudium für einen Studenten (Priester) aus der Diözese Vrhbosna ermöglichen. Dem Bischof und seinen Mitarbeitern sei herzlich gedankt für alles, was sie für meine Diözese tun.

So bin ich als Student nach Österreich gekommen. Mit meinem Studium habe ich schon im Jahr 2004 in Innsbruck angefangen. Es geht um die Soziallehre der Kirche. Die Fortsetzung mache ich derzeit in Graz, wo ich bis zum Jahr 2008 bleibe. Ich wohne im Priesterseminar, wo auch die Kärntner Seminaristen leben, unter ihnen auch einige Priester aus dem Ausland (Ungarn, Kroatien, Slowakei, Burundi), die im deutschsprachigen Raum ein Doktoratsstudium absolvieren wollen.

Neben dem Studium, habe ich auch eine kleine Pflicht in der Pfarrei Feldkirchen in Kärnten. Die ersten Kontakte mit Feldkirchen hatte ich schon im Juli vorigen Jahres, als ich einen Monat in der Pfarrei anwesend war und ein bisschen dem Pfarrer geholfen habe. Hauptsächlich habe ich die Messen in verschiedenen Pfarreien gefeiert, für die Herr Dechant Luxbacher zuständig ist. Auf diese Weise durfte ich den Pfarrer ein wenig entlasten. Meiner Meinung nach steht das Studium in Harmonie mit den pastoralen Aktivitäten in der Pfarrei, selbstverständlich nur, wenn es die Zeit erlaubt. Auf diese Weise kann man vor Ort die konkreten Probleme, Schwierigkeiten, Bemühungen und Hoffnungen der Gläubigen erleben. In diesem Sinne habe ich mich der Diözese Gurk zur Verfügung gestellt. So verweile ich regelmäßig in diesem Fakultätsjahr in Feldkirchen und feiere dort die Gottesdienste.



Schafe für die Rückkehr und Essen auf Rädern - zwei der Projekte, die die Partnerschaft zwischen den Diözesen Gurk und Sarajevo beleben und vertiefen sollen

Rückblick: 50 Jahre „Begegnung-Srečanje“

Alexander Samitsch | Markus Zimmermann



ein Mittel zum Kontakthalten mit der Kärntner Heimat. Wir haben drei Priester (Weihejahrgang 1958) befragt, was ihnen zur Gründung der Zeitschrift „Begegnung-Srečanje“ und zum Leben im Seminar damals noch in Erinnerung geblieben ist:

Heuer jährt sich die Herausgabe unserer Seminarzeitschrift „Begegnung-Srečanje“ bereits zum 50. Mal. Aus diesem Grund wollen wir kurz zurückblicken, was in den vergangenen 50 Jahren im Kärntner Priesterseminar geschehen ist. Einschneidende Punkte waren sicher der Entstehungsgrund dieser Zeitschrift, die Übersiedelung von Klagenfurt nach Salzburg und schließlich die Entscheidung das Gurker Seminar in Graz weiterzuführen, wo wir nun seit mehr als zehn Jahren sein dürfen. Wegen der Umzüge blieb unsere Zeitschrift kontinuierlich auch immer

Msgr. KR Hugo Wurzer (Obervellach):



Die „Begegnung“ war in erster Linie als Kommunikationsblatt für unsere Wohltäter gedacht. Während meiner Zeit im Seminar wurden noch viele Naturalien gespendet z. B. Speck aus Sagritz/Mölltal. Regens Illwitzer wollte auch schon damals mit dieser Zeitschrift auf den Priesterberuf aufmerksam machen.

In den 50igern waren die Verhältnisse im Priesterseminar noch ganz andere als jetzt. Wir waren brav und „stille Wässerlan“. Zum Spaziergehen wurden wir in Dreiergruppen eingeteilt, was so ziemlich die einzige Möglichkeit war das Haus zu verlassen. Der Tag wurde durch eine strikte Seminarordnung ganz genau eingeteilt. Viele der Professoren und Dozenten waren nicht auf dem neuesten Stand der Erkenntnisse aus der Theologie, da sie noch aus der Zwischenkriegszeit ihre Informationen hatten.

Kan. KR Leopold Kassl (Ludmannsdorf/Bilčovs):



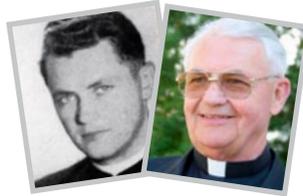
Wir Seminaristen waren alle aus der Kriegsgeneration und hatten mit den Auswirkungen

der Nachkriegszeit zu kämpfen. Es gab ca. 70 Alumnen und ungefähr 10 bis 13 Weihen pro Jahrgang. Die „Begegnung“ ging damals eher an die Verwandten, Bekannten, Pfarrer und Pfarrgemeinden der neugeweihten Priester und nicht so sehr an private Haushalte. Es hat sich etliches im Vergleich zu heute geändert: Die Toleranz und Offenheit zur slowenischen Sprache ist gewachsen – die Menschen denken immer mehr europäischer, jedoch ist die Entscheidung Priester werden zu wollen heutzutage sicher schwieriger als damals und deswegen bewundere ich euch, die ihr diesen Weg des Priesterwerdens eingeschlagen habt.

Mi seminaristi smo vsi bili iz vojne generacije in smo se morali spoprijemati s posled-

dicami povojnega časa. Tako smo imeli vsako leto ca 70 alumnov in od 10 do 13 posvečeni. „Srečavanje“ se je dogajalo tedaj bolj s sorodniki, znanci, župniki in farnimi občestvi posvečenih duhovnikov, ne pa toliko s posameznimi gospodinjstvi. Do danes se je v primerjavi marsikaj spremenilo: toleranca javnosti do slovenskega jezika je narasla – ljudje razmišljajo vse bolj evropsko, vendar pa je odločitev, da bi rad postal duhovnik, dandanašnji gotovo težja kakor tedaj, in vas zato občudujem, ki ste stopili na pot, da bi postali duhovniki.

KR Ignaz Weyerer (Paternion):



Die Idee zur Herausgabe einer Seminarzeit-schrift wurde im Priesterseminar selber

geboren. Neben dem Regens waren die mittlerweile verstorbenen Priester Jakob Stingl und Franz Wastl Schriftführer. Gedruckt wurde die Zeitschrift in der Carinthia. 1954 feierte die Kirche ein marianisches Jahr, im Zuge dessen wuchs auch das Interesse der Menschen am Priesterseminar, das 1953 von Gurk nach Klagenfurt übersiedelt wurde. Wir Alumnen lebten damals sehr einfach und vor allem im Herbst trafen viele Naturalspenden aus ganz Kärnten ein. Die „Begegnung“ sollte ein Danke an unsere Wohltäter sein, Verbindung zwischen den Leuten, Priestern und den Seminaristen sein, Interessierte ansprechen und vom Leben im Priesterseminar informieren. Viele Menschen haben mich viel später noch angesprochen, da sie alte Zeitschriften mit unseren Fotos aufbewahren haben.



Martin Edlinger
Propädeutikum

„Überlass dem HERRN die Führung für dein Leben; vertrau auf IHN, er macht es richtig!“ (Psalm 37,5)

Ich wurde am 12. Jänner 1980 in Spittal a. d. Drau geboren, verbrachte meine ersten Lebensjahre in Napplach und wuchs dann in Kolbnitz in der Mölltaler Gemeinde Reifbeck auf. Dort besuchte ich die Volksschule und begann nach der Erstkommunion den Ministrantendienst in der Pfarre. Nach der Hauptschule in Möllbrücke war ich zwei Jahre an der Handelsakademie in Spittal a. d. Drau. Weil das doch nicht das Richtige für mich war und ich selber etwas verdienen wollte, erlernte ich in den Beruf des Bürokauffmannes in einem Spittaler Betrieb, absolvierte den Präsenzdienst beim Bundesheer und blieb dann noch ein gutes Jahr als Zeitsoldat beim Heer. Danach arbeitete ich zweieinhalb Jahre als Bankangestellter in meinem Heimatort.

Von Kindheit an nahm ich auch am Leben meiner Heimatpfarre aktiv teil und war begeistert von der „Sache Jesu“. So half ich in der Pfarre auch nach dem Ministrantendienst mit, wo ich gebraucht wurde. Später wurde ich Pfarrgemeinde- und Dekar-

natsrat, bemühte mich um die Jugendarbeit und machte bei der Diözese die Ausbildung zum Wortgottesdienstleiter und zum Leiter von Segensfeiern. Diese Tätigkeiten ließen mich viel Kraft und Freude schöpfen, und die Sehnsucht, mehr für Gott und die Menschen da zu sein, die Liebe Gottes und die Botschaft des Evangeliums weiterzugeben, wurde immer größer.

Also entschloss ich mich, meinen Beruf aufzugeben und die Kärntner Heimat zu verlassen, um im Canisiusheim Horn in Niederösterreich im Studienjahr 2004/2005 den Vorbereitungsjahrgang zur Studienberechtigungsprüfung zu besuchen und an der Universität Wien die Prüfungen abzulegen. Nun bin ich im Propädeutikum, in einem Jahr der persönlichen und geistlichen Reifung und der intensiven Beschäftigung mit der eigenen Berufung. Ich bemühe mich, die verschiedenen Klänge der Stimme Gottes in einen Einklang zu bringen, um im Vertrauen auf ihn, die richtigen Schritte setzen zu können.

Heinz Hoffer
Propädeutikum

Leitwort: Joh 14,6
*„Ich bin der Weg und die
Wahrheit und das Leben!“*



Als erstes Kind der Familie Hoffer erblickte ich am 26. März 1970 das Licht der Welt und wurde auf den Namen Heinrich getauft.

Wir Menschen befinden uns alle auf dem je eigenen Lebensweg zu Gott. Wege können so verschieden sein wie Menschen. Sie sind einmal klar und übersichtlich, dann wiederum gibt es verborgene Abschnitte, die nicht sofort einsichtig sind.

Meine Volks- und Hauptschulzeit verbrachte ich in Velden, danach erlernte ich den Beruf des Kfz-Mechanikers, den ich 8 Jahre ausübte. Nach dem Erlernen eines technischen Berufes zog es mich in Richtung Gesundheit. Durch die Massageausbildung konnte ich

diesem Streben Raum geben. Nach mehreren Jahren in verschiedenen Kurzentren machte ich mich im Jahre 2001 selbstständig.

Durch den intensiven Kontakt mit den Leuten festigte sich in mir der Wunsch, Gott und den Menschen besser kennen zu lernen. So entschloss ich mich 2004 den Vorbereitungslehrgang zur Studienberechtigungsprüfung in Horn zu absolvieren. Jetzt verbringe ich im Propädeutikum noch ein Jahr des Wachstums der Reifung und Vertiefung.

Nun versuche ich durch ein genaues Hinhören auf Gott und meine Mitmenschen herauszufinden, zu welchem Dienst Gott mich ruft.



Aus welchen Pfarren kommen die Seminaristen?



Heinz Hoffer
Propädeutikum
Pfarre Augsdorf



Mag. Maciej Kedziora
Gast
Babice | Polen



Dr. Andreas Kowatsch
Pastoraler Prakti-
kant
Dompfarre
Klagenfurt



Josef Michael Scheriau
7. Jahrgang
Pfarre
Viktring-Stein



Stefan Kopp
2. Jahrgang
Pfarre
St. Margarethen
im Lavanttal



Markus Zimmermann
1. Jahrgang
Pfarre
Weißenstein



Alexander Samitsch
1. Jahrgang
Pfarre
St. Margareten
im Rosental



Martin Edlinger
Propädeutikum
Pfarre
Kolbnitz



Chronik

des Studienjahres 2005/2006

Andreas Kowatsch / Alexander Samitsch

August

15. - 21. Aug. - Weltjugendtag Köln

Eine Abordnung der beiden Priesterseminare folgte der Einladung Papst Johannes Pauls II. zum Weltjugendtag nach Köln. Wir haben erlebt, dass die Kirche auch in unseren Tagen ein buntes und junges Antlitz hat. Die Begegnung mit Papst Benedikt XVI. mit den Seminaristen war der Höhepunkt dieser beeindruckenden Tage.



Oktober

1. Okt. - Semestereröffnung

Zur Eröffnung des Studienjahres kam Professor Jörg Splett aus Frankfurt/Main nach Graz. Wir erlebten einen sehr intensiven Studientag zum Thema „Leiblichkeit“. Tags darauf pilgerten wir zu Fuß in die gotische Wallfahrtskirche Maria Straßengel bei Graz.

7. – 9. Okt. – Einkehrwochenende in Mariazell

Das erste von insgesamt vier Einkehrwochenenden verbrachten die Kärntner Seminaristen in Mariazell. Unser Jahresthema „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit“ stand im Mittelpunkt unserer Betrachtungen.



Oktober

**Regenswechsel**

Die Seminargemeinschaft wurde von Bischof Dr. Alois Schwarz persönlich über die Ruhendstellung der priesterlichen Funktionen von Dr. Josef Suntinger informiert. Wir wünschen unserem bisherigen Regens Gottes Segen für seine Zukunft und heißen Mons. Franz Josef Rauch (links) sehr herzlich als neuen Gurker Regens willkommen.

November

**5. - 6. Nov.: Begegnungswochenende Kötschach**

Unsere erste Pfarrbegegnung führte uns nach Kötschach. Wir wurden sehr herzlich willkommen geheißen und erlebten zwei Tage in einer lebendigen Pfarre.

Dezember

**7. und 8. Dez.: Hausfest**

Das Grazer Priesterseminar feierte am 8. Dezember sein Hausfest. Vizekanzler a.D. Dr. Josef Riegler hielt den Festvortrag über den „Global Marshal Plan“, einem Konzept, das die ökosoziale Marktwirtschaft weltweit sichern helfen soll. Im Rahmen der Festmesse ermutigte Bischof Dr. Egon Kapelari zur Treue in der Nachfolge Christi.

2. Adventsonntag: Diakonenweihe in Villach,

Wir freuen uns, dass wir am 2. Adventsonntag unseren Kollegen Mag. Eugen Länger auf dem Weg zur Diakonenweihe in Villach-Völkendorf begleiten konnten.

3. Adventsonntag Diakonenweihe in Graz

Schon ein Woche später dürfen wir uns wieder über zwei neugeweihte Diakone freuen. Mag. Johannes Lang und Mag. Siegfried Romirer-Maierhofer sprachen ihr „Ich bin bereit!“.



16. – 22. Dez. - Jahresexerziten St. Andrä/Lav.

Die heurigen Jahresexerziten hielt uns P. Reinhold Ettel SJ. Untergebracht waren wir im Exerzitenhaus der Jesuiten in St. Andrä im Lavanttal.

Januar

15. Jän.: Bischofsbesuch

Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz stattete seinem Seminar am 15. Jänner seinen jährlichen Besuch ab. Im Rahmen der Sonntagsmesse erhielten Alexander Samitsch und Markus Zimmermann die Beauftragung zum Lektorat.



22. Jän.: Pfarrbegegnung Wolfsberg

Die zweite Begegnung mit einer Kärntner Pfarre führte uns am 22. Jänner nach Wolfsberg, wo uns Stadtpfarrer Engelbert Hofer und seine MitarbeiterInnen einen sehr freundlichen Empfang bereiteten.

Feber

27. Feb.: Theologischer Vormittag

Obwohl am Kalender Rosenmontag war, starteten wir mit ernsthafter Arbeit in das Sommersemester. Andreas Kowatsch hielt im Rahmen des Theologischen Vormittags einen Vortrag zum Thema „Eucharistie und Priestertum“. Den Fasching feierten wir dafür ausgiebig am Abend im Priesterseminar.



März

**1. März: Aschermittwoch**

Die vorösterliche Fastenzeit begannen wir mit einem Pontifikalamt im Grazer Dom mit Bischof Dr. Egon Kapellari.

31. März – 2. April:**Einkehrwochenende mit Weihbischof Lackner**

Einmal im Jahr hält der steirische Weihbischof Dr. Franz Lackner OFM das Einkehrwochenende. Er ist in der Graz-Seckau für die Jugend- und die Berufungspastoral zuständig.

April

**9. – 16. April: Karwoche in Klagenfurt**

Wie jedes Jahr wurde auch in der heurigen Karwoche der Sitz des Gurker Priesterseminars nach Klagenfurt verlegt, wo wir gemeinsam mit Bischof Dr. Alois Schwarz und dem Domkapitel die Feier des Leidens, Sterbens und Auferstehens Christi im Dom begehen und gestalten konnten. Mag. Richard Pirker begleitete uns engagiert durch die Karwoche.

Mai

**7. Mai: Pfarrbegegnung Köttmannsdorf**

Die letzte Pfarrbegegnung in diesem Studienjahr führte uns in die zweisprachige Pfarre Köttmannsdorf. Auch wenn zur Zeit kein Kärntner Slowene unter uns ist, wissen wir uns doch mit beiden Volksgruppen gleichermaßen verbunden.

19. – 21. Mai: Einkehrwochenende

Das letzte Einkehrwochenende ist jedes Jahr etwas Besonderes, da damit der letzte große spirituelle Akzent des Jahres gesetzt wird, bevor der Prüfungs- und Weihenmonat Juni beginnt. Durch die Tage führte uns diesmal eine Grazer Schulschwester.

Mai

26. – 28. Mai: Seminaristentreffen in Linz
Einmal im Jahr treffen sich alle Seminaristen Österreichs jeweils in einer anderen Diözese. Heuer lud das Priesterseminar Linz ein. Wir konnten viele Freunde und Bekannte wie-

der sehen und gleichzeitig eine andere Diözese kennen lernen. Höhepunkte des Treffens waren die Gottesdienste mit Bischof Ludwig Schwarz SDB und Altbischof Maximilian Aichern OSB.

Juni

14. -15. Juni: Fronleichnam

Am Vorabend des Fronleichnamfestes feierten wir mit unserem Herrn Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz die Vesper in der bischöflichen Hauskapelle. Am Hochfest nahmen wir an der feierlichen Prozession teil.

25. Juni: Priesterweihe in Graz

Wir feiern mit unseren steririschen Kollegen den Höhepunkt des Jahres: Die beiden Diakone der Diözese Graz-Seckau werden von Bischof Dr. Egon Kapellari zu Priestern geweiht. Bereits am Tag darauf feiern sie mit uns in der Hauskapelle ihre erste hl. Messe und spenden den Primizsegen.

Juli

2. Juli: Priesterweihe von Eugen Länger

Das letzte Ereignis dieses Jahres ist gleichzeitig das wichtigste: Mag. Eugen Länger wird von Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz im

Klagenfurter Dom zum Priester für die Diözese Gurk geweiht. Wir wünschen ihm alles Gute für seinen Dienst an Gott und an den Menschen.

Impressum: 50/2006

Die Zeitschrift "Begegnung mit den Kärntner Theologen - Srečanje s koroškimi bogoslovci" wird als Jahresschrift für die Freunde des Priesterseminars von den Kärntner Seminaristen herausgegeben.

Bankverbindung: Raiffeisenlandesbank Steiermark, BLZ 38.000, Konto: 302.505.

Redaktion: Regens Franz Josef Rauch, Alexander Samitsch, Markus Zimmermann, Bürgergasse 2, 8010 Graz.

Gesamtherstellung: Agentur ilab crossmedia | h&f tomazic oeg, 9020 Klagenfurt, 10. Oktoberstr. 19|3, www.ilab.at

Bildnachweis: Priesterseminar, Caritas Kärnten (Omelko), Nedelja, Der Sonntag, ilab crossmedia

Titelbild: ilab crossmedia

ABSENDER:
Priesterseminar Gurk, Bürgergasse 2, 8010 Graz

P.b.b. Sponsoring Post 05Z036281 S
Verlagspostamt 9020 Klagenfurt



> Dank <

Wir möchten allen, die sich mit uns verbunden fühlen
und uns auf unserem Weg begleiten und unterstützen,
ein herzliches
Vergelt's Gott sagen.

Die Kärntner Theologen

Kontakt: priesterseminar@kath-kirche-kaernten.at
www.kath-kirche-kaernten.at/priesterseminar